

# Mexiko

Von Karl Dürr.

Teil 3.

Ein Besuch in den staatlichen Werkstätten.

Es handelt sich hier um die staatliche Uniformen- und Militärschuhfabrik im Stadtteil Tacubaya in Mexiko, die 800 Arbeiterinnen und 500 Arbeiter beschäftigt. Es ist kein potemkinsches Dorf, das uns hier gezeigt wurde und doch eine Ausnahme. Eine Ausnahme deshalb, weil die Zahl der Staatsbetriebe in Mexiko beschränkter ist als beispielsweise in der Schweiz. Es gibt keine Staatseisenbahnen, keine kommunalen Strassen- und Sekundärbahnen, keine Postautobetriebe, keine staatlichen oder kommunalen Elektrizitätswerke. Alle diese Dinge überliess der frühere Staat dem Privatkapital und fast durchweg ist es ausländisches Kapital, das diese Unternehmungen ausbeutet.

Mit dieser Fabrik hat die Regierung den Versuch gemacht, einen industriellen Musterbetrieb zu schaffen. Der Direktor ist Mitglied der CROM. Der Betrieb ist durchaus modern eingerichtet. Hohe, helle Arbeitssäle, Garderobe, Wasch- und Baderäume und gute Ordnung. Die maschinelle Einrichtung ist ebenfalls modern. Ebenso sind Unfallzimmer und Krankenstube vorhanden.

Eine ehemalige Klosterkirche wird als Magazin benützt. In einem, in weiss gehaltenen Saale steht Wiege an Wiege. Die kleinen Insassen fangen bei unserem Eintritt zum Teil an, uns eins vorzusingen. Sie werden dann von den anwesenden Wärterinnen beruhigt. Dies sind die Kinder der Arbeiterinnen. Sie werden morgens zur Fabrik gebracht, werden tagsüber gepflegt und abends von den Müttern wieder nach Hause genommen. Manche Mütter erscheinen während der Arbeit, um ihre Kleinen zu stillen. Die grösseren Kinder, die die Schule noch nicht besuchen, werden in anderen Lokalen und im Garten mit Spiel und Handfertigkeiten unterhalten.

In einem grossen Speisesaal, der sauber und freundlich ist, erhält das Personal den Mittagsimbiss. Während des Essens spielt auf einem Podium eine Hauskapelle von jungen Mädchen auf Violine und Klavier.

Ein grosser Theatersaal mit bequemer Theaterbestuhlung ist ebenfalls da. Da finden abends, samstags und sonntags Konzerte, Vorträge und Unterhaltungsabende statt. Alles wird mit eigenen Kräften geboten. Ein gut geschulter Mädchenchor sang uns innige mexikanische Volkslieder vor.

Als wir von diesem Saal auf eine Terrasse hinaustraten, erblickten wir auf dem grossen blitzblanken Fabrikhof in Gliedern aufgestellt eine grosse Anzahl Mädchen. Die Zahlung ergab 400. Vor jedem Mädchen lag ein Holzstab. Auf ein Zeichen wurden die Stäbe aufgenommen. Auf ein zweites Zeichen begannen die gemeinsamen Stabübungen, die gut klappten. Nach den Stabübungen liefen die Mädchen auseinander und auf ein Signal wieder zusammen. Auf ein weiteres Signal legten sie sich lang auf den Boden, und wir hatten die Landkarte von Mexiko in Riesenformat vor uns.

Die Arbeitszeit dauert in dieser Fabrik von  $\frac{1}{2}$  8 Uhr morgens bis  $\frac{1}{2}$  Uhr nachmittags mit halbstündiger Pause. Die erste halbe Stunde ist dem Turnen gewidmet. Die Arbeiterinnen verdienen 3-4 Peso, die Männer 5-6 Peso pro Tag. (Ein Peso gleich Fr. 2.50.). Die Regierung betrachtet dies als einen Anfang. Sie sucht die Privatindustrie anzuspornen, es ihr gleich zu tun.

Besuch einer privaten Zigarettenfabrik in Mexiko.

Sie führt den Namen „Elbuen Tono“ und beschäftigt 1150 Arbeiter und Arbeiterinnen. Am Fabriкеingang stellte uns der Direktor den Vorstand des Betriebsrates vor und lud uns ein, uns den Betrieb von diesem zeigen zu lassen. Diese Fabrik liegt in der Stadt, ist aber hygienisch durchaus einwandfrei. Garderobe, Closets, alles ist in guter Ordnung. In grosser Zahl sind Bäder und Brausen vorhanden. Der Tabak wird vom Rohtabak zu den feinsten Zigaretten und Rauchtobaken verarbeitet. Mit der Fabrik ist auch eine lithographische Anstalt verbunden. Die Fabrik unterhält zu Reklamezwecken eine eigene Radiosendestation. Die Löhne sind in dieser Fabrik ähnlich denen der vorgenannten, doch soll es da besonders qualifizierte Arbeiter geben, die 20, ja 30 Peso pro Tag verdienen.

Eine mexikanische Bierstadt.

Die Hauptstadt der Provinz Mexiko, Toluca mit 30'000 Einwohnern, beherbergt vier grössere Brauereien. Einer derselben haben wir einen Besuch abgestattet. Der Direktor stellte uns seinen bayrischen Braumeister vor und dieser führte uns durch die umfangreiche Anlage, die 400 Arbeiter beschäftigt, wovon allerdings die Flaschenabfüller nur periodisch. Die mit Eismaschine gekühlten Lagerkeller liegen nicht etwa im Keller, sondern

in zwei oberen Stockwerken. Trotzdem ist es recht kühl. Es schien mir, die Anlage sei nicht ganz modern, und ich äusserte mich dem Braumeister gegenüber in dem Sinne. Er stimmte zu. Auch die Zahl der Arbeitskräfte sei im Verhältnis zum Ausstoss von 76-80'000 hl viel zu gross. In Bayern würde man dies mit 60 Mann schaffen. Trotzdem, das Bier, das hergestellt wird, ist gut. Die Produktion sei auch infolge der wilden Konkurrenz der Brauereien starken Schwankungen unterworfen. Die Löhne der Arbeiter sind gering. Ich fragte den Braumeister, wie er denn mit den Indianos als Arbeiter zufrieden sei. Er meinte, seit sechs Monaten, als die Syndikate kamen, sei der Teufel los, vorher sei es ganz gut gegangen.

Das grösste Silberbergwerk der Welt.

Von der Silberproduktion der Welt sollen drei Viertel auf Mexiko entfallen und von diesem Quantum die Hälfte auf die Bergwerke von Pachuca, deren grösstes wir besuchten. Es ist in amerikanischen Händen. Über und unter Tage sind 15'000 Arbeiter beschäftigt. Im ganzen Land sind 52'000 Arbeiter in Silberminen beschäftigt. Der Silberberg, an dem das Bergwerk liegt, ist rau und wüst. Es sind gewaltige Anlagen, meist in Holz, denn das Silber wird nicht gediegen zutage gefördert, sondern es muss im Reduktionsverfahren erst ausgeschieden werden. Das Erz wird in Stampfwerken und Steinmühlen zermahlen, im Wasser geschlemmt, bis alle fremden Stoffe, soweit es möglich ist, gelöst sind. Dann kommt es in den Schmelzofen, den es gediegen verlässt. Es folgen nun noch elektrische Bäder, in denen Gold und Quecksilber herausgezogen werden.

Die fertigen Silberbarren liegen unter guter Aufsicht im Magazin wie Holzstösse aufgeschichtet. Jeder, der das Magazin verlässt, wird auf seinen Leibesumfang fixiert. Ich glaube zwar, dass es ein Kunststück wäre, einen so schweren Barren unbemerkt hinaus zu jonglieren. Zum Andenken hätte ich gerne einen mitgenommen. Wir machten auch eine Fahrt 2000 m tief in den Stollen auf elektrischer Bahn. Von der Seite und oben münden Gänge ein, auf denen das Gestein hergeschafft wird. Hinten im Stollen befindet sich noch ein 560 Meter tiefer Schacht. Der Stollen ist absolut trocken und die Luft gut. Seitwärts sind Ausbuchtungen mit Bureauräumlichkeiten für die Meister. An einer Stelle sahen wir auch einen Altar mit brennenden Kerzen. Jetzt ist die Belegschaft des Bergwerks organisiert.

Der öffentliche Dienst, 14.1.1927